

Affirmative Perspektiven auf das Bleiben in ländlichen Räumen

Eine utopische Haltung?

Melanie Rühmling & Robert Brumme

»Ich bin nur ein kleines... Ich bin ein kleines Rädchen von denen, die zu Hause geblieben sind« (Ulrike Grawe)¹ – das ist ein Zitat aus einem der vielen Gespräche, die im Rahmen des Dissertationsprojektes über das Bleiben in ländlichen Räumen mit Frauen, die schon immer geblieben sind, geführt wurden (vgl. Rühmling 2023).

Ulrike Grawe kommt in diesem Gespräch immer wieder darauf zurück, dass das Bleiben in ländlichen Räumen weniger einer gesellschaftlichen Norm entspricht als vielmehr als eine schlechtere Alternative zum Gehen angesehen wird. Das begründet sie in vielerlei Hinsicht mit Verweisen auf ihre Erfahrungen und die ihr vertraute Realität. Erstens finanziell: Sie würde mit ihrer Ausbildung und ihren beruflichen Erfahrungen in der Großstadt, bei einem größeren, etablierteren Unternehmen mehr Einkommen generieren und darüber hinaus wirkliche Aufstiegschancen haben. Zweitens sozial: ihre Offenheit und empathische Art würden es ihr leichtmachen, schnell Kontakte zu knüpfen, ein großzügiges, freundschaftliches Netzwerk aufzubauen, vielleicht sogar – und das ist ihr Wunsch – einen Partner zu finden. Drittens kulturell: ihren Hunger nach Literatur, Filmen und Musik würde sie durch das vielseitige kulturelle Angebot stillen können.

Hinter dem Aufzeigen dieser Möglichkeiten steht für Ulrike Grawe offensichtlich das beständige Bedürfnis, sich für das Bleiben in ländlichen Räumen zu rechtfertigen. Die oben aufgestellten Möglichkeiten sind dabei zunächst Teile eines variablen Feldes von Optionen. Ulrike Grawe erfährt häufig konkrete Auslöser, die die Frage Gehen oder Bleiben aufwerfen. In der Abwägungsphase, dann wenn es um eine ernsthafte Prüfung der Realisierbarkeit des Gehens geht, überwiegen jedoch die damit einhergehenden Teilentscheidungen, die gegen ein Gehen sprechen. Allerdings ist für Ulrike Grawe das Feld der Alternativen breiter aufgestellt und ihre Idee von einem guten Leben auf dem Land spiegelt sich nicht (nur) in einem eigenen Höher-Schneller-Weiter-Modus wider. In ihrer Lebenswirklichkeit geht es um intergenerationale Solidarität, das heißt, dem Sich-

1 Für die Veröffentlichung wurden alle Namen und personenbezogenen Daten anonymisiert.

Kümmern um die Mutter und Großmutter; es geht darum in der ortseigenen Kirchengemeinde die Finanzen zu verwalten, ehrenamtlich; es geht darum, das seit Jahren im Familienbesitz erhaltene Haus am Leben zu halten »weil ich möchte, dass das auch noch Generationen nach mir genießen können.«, wie sie sagt. Kurzum: Ulrike Grawe bleibt.

An dieser Stelle lässt sich von einem utopischen Entwurf sprechen. Gemeint ist die Vorstellung, an einer kommenden idealen Gesellschaft mitzuwirken, hier bezogen auf die gesellschaftliche Wahrnehmung, die das Bleiben in ländlichen Räumen als gleichwertig neben dem Gehen in die städtischen Räume auffasst. Damit würde die bisherige ungleich gewichtige Dichotomie zwischen einem nachvollziehbaren Gehen auf der einen und einem rechtfertigungsbedürftigen Bleiben auf der anderen Seite aufgelöst werden. Und darüber hinaus würde die bisherige affirmative Deutung des Gehens sowie die pejorative Bewertung des Bleibens verschwinden, schließlich erläutert auch von Redecker »[s]o wie die Bleibefreiheit das Abzugsrecht voraussetzt, ist Bewegungsfreiheit auch nur Freiheit, wo das Bleiben möglich wäre.« (von Redecker 2023: 16).

Es wird im Folgenden darum gehen, die hinter der Entscheidung in ländlichen Räumen zu bleiben aufscheinenden Potentiale und Wertsetzungen, zu erkunden. Dabei werden mögliche utopische Vorstellungen und Erwartungen, soweit sie mit dem Ländlichen sowie der Entscheidung Gehen oder Bleiben verbunden sind, in den Blick genommen. Die bewusste Entscheidung in ländlichen Räumen zu bleiben und nicht zu gehen wird zum einen von den handelnden Personen selbst und zum anderen auch als äußere Projektion als eine kaum einzulösende Wunschvorstellung verhandelt, die in ihrer Ambivalenz dennoch auf eine Realisierbarkeit abzielt. Aufgrund dessen ist es möglich, das Bleiben in ländlichen Räumen als eine Utopie zu beschreiben. Utopien verstehen wir im Sinne Nassehis als »zukunftsorientierte Projektionen, die [...] die Orientierung an einer besonders qualifizierten Zukunft anzeigen« (Nassehi 1996: 242). Gemeint ist etwas, das zunächst als unerwartbar, sogar unrealistisch erscheint, dann allerdings, bei genauerem Hinschauen, doch zukünftige reale Erwartungen und aktuelle erkennbare Potentiale erfüllt.

1. Überlegungen zum Gehen und zum Bleiben

Zunächst zur begrifflichen Einordnung. Was ist mit dem Bleiben gemeint? Was mit dem Gehen? Welche Beziehung haben diese Konzepte zueinander?

Das Bleiben in ländlichen Räumen folgt einem Dreiklang aus unterschiedlichen Dimensionen, die sich zugleich als Orientierungslinien eines die aktuelle Wirklichkeit des Lebenszusammenhangs möglicherweise jeweils überschreitenden Sinnzusammenhangs, im Sinne utopischer Erwartung, nutzen lassen (vgl. Rühmling 2023). Hierzu gehört erstens, dass das Bleiben in ländlichen Räumen als *interaktionsgebundener Prozess* verstanden wird. Es ist keine isolierte Einzelentscheidung. Vielmehr ist es in der Regel ein Aushandlungsprozess, mit mindestens einer weiteren Person, der unterschiedliche Facetten annehmen kann. Diese erstrecken sich zwischen Unterstützung auf der einen Seite sowie Konflikten auf der anderen Seite. Wobei der Entscheidungsprozess des Bleibens nicht nur Auswirkungen auf die*den Entscheider*in selbst sowie auf das nahe Umfeld hat. Vielmehr sind auch weitere Personen des Netzwerks davon be-

treffen, beispielsweise wenn es um die Zusammensetzung des Sportteams oder des Kolleg*innenkreises geht. Einen wesentlichen Einfluss haben allerdings Personen, die in enger Beziehung zur Entscheidungsperson stehen. Hierzu gehören vor allem die Eltern, die*der Partner*in oder Kinder, auch wenn diese in der Regel nicht aktiv am Entscheidungsprozess beteiligt sind (vgl. Rühmling 2022).

Zweitens ist das Bleiben in ländlichen Räumen abhängig von der *Lebenssituation*. Dabei geht es um den Umgang mit den allgemeinen Rahmenbedingungen und der Passgenauigkeit aktueller Bedürfnisse. Dies wird dann besonders deutlich, wenn Lebenslagen und -phasen in den Blick genommen werden. Das heißt, sowohl die soziale Position und deren Umstände, beispielsweise ökonomische, soziale und kulturelle Aspekte wie das Einkommen, der Gesundheitszustand, das Alter oder der Familienstand sind relevant, als auch Abschnitte bzw. Übergänge im Lebenslauf, die einen Einfluss auf diese Lebenslagen haben. Deutlich wird dies anhand der Überlegung, welche Bedürfnisse ein junger, alleinerziehender Vater oder aber ein pensioniertes Ehepaar haben, wenn es um eine Wanderungsentscheidung geht.

Als dritter Faktor, der das Bleiben in ländlichen Räumen beeinflusst, stehen die *lebensgeschichtlichen Erfahrungen*. Hier sind es vor allem die familiären und herkunftsbedingten Relevanzsetzungen. Der Einbezug der Familiengeschichte sowie des Herkunftsmilieus ist entscheidend, wenn es um die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus der Sicht der hier vorzustellenden Akteure geht. In ihnen zeigen sich entsprechende Auswirkungen auf die Beziehungen vor Ort. Beispielsweise spielt intergenerationale Solidarität eine große Rolle, wenn es um die Frage des Gehens oder Bleibens geht.

Ein weiterer Aspekt, der für diesen Artikel von besonderer Bedeutung ist, ist die Rolle des Gehens. Schließlich braucht es, um eine Entscheidung für das Bleiben zu treffen auch eine Alternative. Das Gehen wird hier – ebenso wie das Bleiben in ländlichen Räumen – als eine biographische Entscheidung betrachtet. Diese »Groß-Ereignisse im Lebenslauf« (Dimbarth 2003: 70) haben besondere Relevanz in der Biographie. Schließlich zeigt sich, dass dann mit dem Bleiben kritisch umgegangen wird, wenn aus einer Lebenslaufperspektive bereits Erfahrungen mit dem Gehen gemacht wurden und so eine vergleichende Bewertung stattfinden kann. Personen, die bereits aufgrund ihrer Ausbildung oder aber im Zusammenhang partnerschaftlicher Bindungen weggezogen sind, bezeichnen sich teilweise dennoch als Gebliebene, da vielschichtige Verflechtungen zu dem für die relevanten Raum aufrechterhalten wurden, beispielsweise durch regelmäßige Besuche bei Verwandten oder im Verein vor Ort. Schon aus diesem Grund ist das Gehen, die wohnsitzbezogene (Ab-)wanderung, an dieser Stelle nicht gleichzusetzen mit einem tatsächlichen permanenten (Weg-)Gehen aus dem bislang als Herkunft vertrauten Raum. Vielmehr erfolgt hier ggf. weiterhin ein Wechselspiel zwischen An- und Abwesenheit. Die tatsächliche Entscheidung der Rückkehr kann sowohl von vornherein geplant sein, beispielsweise im Zuge der Ausbildungszeit und im Wochenendpendeln erprobt, als auch sich erst im Laufe der Ereignisse ergeben. Eine Bindung zu den ländlichen Räumen kann dann dennoch aufrechterhalten bleiben und sei es nur symbolisch bzw. in der eigenen Selbstzuordnung, bspw. wenn von sich selbst als »Dorfkind« gesprochen wird.

Es scheint, dass eine Teil(weise)anwesenheit in städtischen und ländlichen Räumen zum Bleiben dazugehören kann. Bereits diese Beschreibung des Bleibens, aus einer qualitativen Perspektive, weicht die Interpretationen von Zu- und Abwanderungsstatistiken

auf und drängt zu der Frage, ob eine formale Wohnsitzveränderung, die sich in einer Wanderungsstatistik widerspiegelt, tatsächlich geeignet ist, um heterogene Formen des Gehens und Bleibens überhaupt angemessen abzubilden.

In der Auswertung des Dissertationsprojekts zugrundeliegenden Interviews zeigt sich, dass ein Betrachten von rein strukturspezifischen Einheiten, bspw. das Überschreiten der Gemeindegrenze oder aber eine bestimmte Entfernung – für Personen, die sich selbst als Gebliebene definieren – nicht ausreicht, um sie als eine Form des »Gehens« wahrzunehmen oder zu bestimmen (vgl. Rühmling 2023). Schließlich bedeutet ein Wohnortwechsel über diese Grenzen hinweg nicht per se einen Abbruch von sozialen und räumlichen Beziehungen. Relevant sind viel mehr die Überschreitung einer bestimmten sozial bedeutsamen Entfernung (vgl. Kley 2016), zum Beispiel, wenn Tätigkeiten im ortsansässigen Verein, auch in unregelmäßigen Abständen, nicht mehr nachgekommen werden kann oder die Pflege der (Groß-)Eltern abgegeben werden muss.

Darüber hinaus wird das Gehen erst als tatsächliches Gehen aufgefasst, wenn bestimmte Funktions- und Verfügungsoptionen, die vorher auf den relevanten Raum bezogen waren, nicht mehr vorhanden sind. *Funktionen* meint an dieser Stelle das eigene Mitwirken, die Möglichkeiten der (Mit-)Gestaltung vor Ort. *Verfügung* hingegen den eigenen Umgang mit den vorhandenen oder auch nicht vorhandenen Möglichkeiten im relevanten Raum. Das schließt u.a. die Frage der Sicherheit mit ein. Ulrike Grawe zum Beispiel fühlt sich in städtischen Kontexten sehr unwohl, das liegt unter anderem daran, dass sie sich »Stress und Hektik in der Großstadt« ausgesetzt fühlt. Das Unbekannte wird hier zum Erfahrungs- und Vorstellungsraum der Unsicherheit. Dadurch nimmt für Ulrike Grawe der Identifizierungsgrad mit dem jeweiligen spezifischen räumlichen Kontext, hier die städtischen Räume, ab. Gehen bedeutet in der Konsequenz eine Art Neuorientierung, die Aneignung neuer ortsspezifischer Kenntnisse und damit eine neue Verortung.

Schließlich kommt eine gewisse zeitliche Abwesenheit als ein Faktor des Gehens hinzu. Damit gemeint ist eine bestimmte Dauer, die eine Abwesenheit ausmacht. Schließlich ist es möglich, an mehreren Orten sowohl ein soziales Netzwerk zu erschließen als auch einen bestimmten Grad des Verortetseins anzunehmen. Wenn allerdings eine gewisse zeitliche Abwesenheit von einem Ort stattfindet, überformt dies die Empfindung des Bleibens.

Gehen ist dann nicht anhand *einer* räumlichen Variablen zu messen, sondern äußert sich vielmehr in einer multidimensionalen Veränderung von sozialen, kognitiven und temporalen Kategorien. Erst im Zusammenspiel dieser drei Dimensionen (die sozialen Kontakte können nicht mehr hinreichend wahrgenommen werden und bestimmte räumliche und zeitliche Entfernungen werden überschritten) kann von einem tatsächlichen Gehen die Rede sein.

2. Ein demographischer Blick auf das Gehen und Bleiben

Weiterhin zeigt sich in den Gesprächen mit Gebliebenen, dass sich viele auch dann als Gebliebene definieren, wenn sie schon einmal (formal) gegangen sind (vgl. Rühmling 2023). Und dennoch gehören das Gehen oder die Abwanderung zu den dramatischen

bzw. vielfach dramatisierbaren (Teil-)Vokabel der Landflucht. Wobei die mit beiden Formen räumlicher Mobilität – Gehen und Bleiben – verbundenen Sinndimensionen, zumal in ihrer Verschränkung und in den darin erkennbaren Wertorientierungen, ggf. utopischen Gehalten, in der Regel nicht gesehen bzw. angesprochen werden. Schließlich taucht die Abwanderung in Form von Kennziffern und daraus resultierenden Krisenszenarien auf (vgl. Beetz 2007), die dahinterliegenden komplexen Entscheidungssituationen werden allerdings nicht abgebildet. Hinzukommt, dass aktuell die Abwanderung in vielen Teilen der ländlichen Räume in Deutschland nicht (mehr) die hauptsächliche Herausforderung für die ländliche Entwicklung darstellt, sondern die zunehmende Überalterung. Aber auch wenn die Zusammenhänge tatsächlich widersprüchlicher und komplexer sind, als statistische Kennziffern suggerieren, entspinnen sich Erzählungen und Bilder über ländliche Lebensverhältnisse häufig ausschließlich anhand einer Zahl. Damit gemeint ist nicht die Anzahl der in ländlichen Räumen Anwesenden, sondern vielmehr die Anzahl der Zu- und Fortzüge und der daraus entstehende Wanderungssaldo. Im Mittelpunkt einer demographischen Darstellung von ländlichen Lebensweisen steht aus der Logik der Disziplin heraus die Beobachtung der Wanderungsprozesse. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass das Geburtenverhalten auf der einen, bisher im Diskurs eher unscheinbaren Seite und die Alterung auf der anderen, hingegen sehr viel auffälligeren Seite erst in ihrem Zusammenspiel wesentlich den Stand und die Entwicklung der Bevölkerung erklären. Festzuhalten ist dabei, dass sich die Geburtenziffern nur unwesentlich bzw. recht langsam verändern und damit auch weitestgehend bekannt sind. Ähnliches gilt auch für die Mortalitätsziffern und den hohen Sterbefallüberschuss, wobei steigende Lebenserwartungen hier eine besondere Rolle spielen. »Die größte Unbekannte sind die Wanderungen« (Hahne 2022: 73). Deshalb sind Prognosen in zeitlich entfernten Abständen auch besonders schwierig. Schließlich sind Veränderungen und Brüche, im Extremen beispielsweise eine Pandemie, schwer einzuschätzen. Aus diesen Prognosen heraus werden zugleich die Auswirkungen auf verschiedene Bereiche und Regionen diskutiert (vgl. Kröhnert/Ningel/Thomé 2020). Dabei muss erwähnt werden, dass den konkreten Zahlen der Zu- und Abwanderungen nicht zwangsläufig eine einzelne Person zugrunde liegen muss, sondern allein der Umstand, dass sich eine Person bei der jeweiligen Meldebehörde an- bzw. abgemeldet hat. Das heißt, die bekannten Zahlen drücken lediglich diese Meldungen aus und damit die hier verzeichneten Wanderungsfälle. Dabei liegt diese Anzahl der Wanderungsfälle in der Regel über der Anzahl der tatsächlich wandernden einzelnen Personen, schließlich kann eine Person mehrfach innerhalb des zu berichtenden Zeitraums zu- bzw. fortziehen (vgl. Destatis 2023). Außerdem müssen bei der Interpretation der Zahlen jeweils die zugrunde gelegten räumlichen Grenzen beachtet werden. Handelt es sich hier um Wanderungsfälle innerhalb einer Gemeinde, eines Landkreises oder eines Bundeslandes? So ist bekannt, dass die meisten Umzüge über kurze Distanzen stattfinden (vgl. BiB 2021), dementsprechend zeigen sich diese Wanderungsfälle ggf. nicht auf Bundes- bzw. Landkreisebene.

Damit sollen allerdings Debatten um Prozesse der ländlichen Lebensverhältnisse, die aus einer demographischen Perspektive geführt werden, nicht per se Infrage gestellt werden. Selbstverständlich beeinflusst das Wanderungsverhalten und damit die Bevölkerungsentwicklung die Lebensverhältnisse vor Ort. Und dennoch gilt es, den Wandel der ländlichen Lebensverhältnisse vom einem in der Debatte dominierenden Wegzugs-

geschehen zu entkoppeln. Dazu muss es auch um die Frage gehen, ob nicht diejenigen, die in ländlichen Räumen bleiben und sesshaft sind, wesentlich zum Wandel der Lebensverhältnisse sowie deren sozialen, kulturellen und ökonomischen Veränderungen beitragen? Und nicht – so wie es die Statistiken nahelegen – nur diejenigen, die wegziehen. Davon ausgehend erschließt sich die Sinnhaftigkeit der Bleibensprozesse und der bisherige utopische Gehalt des Möglichen im Bleiben. Dieser erhält dann ein reales Potential. Freilich kommt diese Gruppe der Gebliebenen in demographischen Analysen schlichtweg kaum vor (vgl. Weiß/Petrick 2011, Corthier 2020, BiB 2021). Im Mittelpunkt steht eher die Bewegung, die Mobilität. Demgegenüber gibt es allerdings ein zunehmendes nationales und internationales Interesse am *Rural Staying*, vor allem aus einer qualitativen Perspektive (vgl. Gabler/Kollmorgen/Kottwitz 2016, Stockdale/Haartsen 2018, Peter/Tippel/Steinführer 2022). Und dennoch, in gesellschaftlichen Diskurskonstellationen über die ländlichen Räume sind es eher die Mobilen bzw. die Wanderungen, die in den Vordergrund rücken. »Sie ist die Praxis, die als Bedrohung der Anwesenheit durch Abwesenheit wahrgenommen wird« (Gabler 2016: 16).

Anwesende in Dörfern werden grob in Zugezogene, Rückkehrer*innen und Alteingesessene differenziert (vgl. Eichenauer et al. 2023). Dabei wird das Bild vermittelt, dass die Zugezogenen die »Zukunft erfinden vor Ort« (Neulandgewinner 2023) und den Rückkehrer*innen wird eine (Wieder-)Belebung der ländlichen Räume zugemessen bzw. wie es im Vorwort des Magazins LandInForm heißt »[Ihr] Mut wird also belohnt« (BLE 2014: 4). Die in den vergangenen Jahren aufkommenden Rückkehrer*innenagenturen sind zugleich Zeugnis davon, dass eine Unterstützung bei der Wiederkehr nötig ist. Dabei arbeiten diese Initiativen nicht mehr (nur) projektbedingt und ehrenamtlich. Beispielsweise ist das für den Landkreis Vorpommern-Rügen zuständige Welcome Center bereits direkt an der dortigen Verwaltungsbehörde des Landkreises angesiedelt und ist »zentrale Anlaufstelle für Fachkräfte, Rückkehrer, Studierende und Zuzügler aus dem In- und Ausland« (Landkreis Vorpommern-Rügen 2023). Wird also Rückkehrer*innen und Zugezogenen, schon aufgrund des damit einhergehenden Bewegungs-Modus das Potenzial zugeschrieben, zur Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse beizutragen, zumindest in dieser Richtung zu wirken, geraten sesshafte Personen weithin aus dem Blickfeld.

3. Alteingesessene? Gebliebene? Immobile? – Wie denn nun?

Somit sind Gebliebene bisher nicht nur als eine analytische Kategorie in der Beschreibung ländlicher Lebensverhältnisse von geringerer Bedeutung. In Wachstumsgesellschaften gilt die Sesshaftigkeit als rückständig, das Gehen, die Mobilität, als progressiv (vgl. Bonß/Kesselring 2001). Bleiben ist Stillstand, Gehen ist Weiterentwicklung. Diese Bilder sind so einfach wie verhänglich. Sie mögen für bestimmte Bereiche des Sozialen auch angemessen oder wenigstens etabliert sein – man denke an dominante Bildungsregime wie das Konzept des lebenslangen Lernens oder an das Fortschrittscredo der Wissenschaft oder naheliegender: der Medizin. Hier ist sofort ersichtlich, warum Stillstand, Rückschritt heißen kann – obgleich auch an dieser Stelle aufgepasst werden muss, keinem gesellschaftlichen Beschleunigungsnarrativ (vgl. Rosa 2010) aufzusitzen.

Naheliegend ist, dass Statistiken (mit dem Fokus auf Zu- und Fortzügen) und jahrzehntelang vermittelte mediale Bilder (ländlicher Raum als problematischer bzw. »abgehängter« Raum) das Bild der Bleibenden als Benachteiligte geprägt haben. Schon die Benennung von Personen, die immer im ländlichen Raum, vor allem am selben Ort, gewohnt haben, stellt Bezüge zu einer unmittelbaren Vorstellung von einer überholten Lebensweise her. Welcher Begriff scheint hier angemessen? Alteingesessene? Gebliebene? Sesshafte? Immobile? Ob hier der Begriff und das tatsächlich Gemeinte zusammengehören ist fraglich, schließlich schwingt mit allen der hier vorgeschlagenen vier Begriffe stets etwas Nachteilbehaftetes mit und wirkt sich entsprechend auf das individuelle und kollektive Selbstbild sowie letztlich auch auf das Verständnis einer regionalen Identität aus. Mit diesen Fremdzuschreibungen geht das konkrete Handeln der Personen vor Ort einher. Aus dieser Perspektive erscheint es kaum verwunderlich, dass sich Ulrike Graue als »kleines Rädchen« beschreibt. Als Alternativen bietet sich eine Vielzahl an Selbstbeschreibungen von Gebliebenen und damit auch Strategien des Bleibens an, die nicht in einer Passivität herausstellenden oder auf Stagnation abzielenden Deutung aufgehen. Diese finden sich in den unterschiedlichen Bleibens-Typen wieder (vgl. Rühmling 2023).

4. Die Typologie des Bleibens in ländlichen Räumen

In dem bereits oben erwähnten Dissertationsprojekt über das Bleiben in ländlichen Räumen wurden biographische Gespräche mit Frauen im mittleren Alter aus sehr ländlichen Räumen (vgl. Küpper 2016) geführt und analysiert (vgl. Rühmling 2023). Neben einer Analyse der Konstruktion und der Konstitution der relevanten Räume Gebliebener sowie einem Entscheidungsmodell des Bleibens ist dabei eine Typologie des Bleibens in ländlichen Räumen entstanden. Diese weist innerhalb eines Typs eine Regelmäßigkeit (interne Homogenität) auf, zwischen den Typen allerdings zeigen sich Differenzen (externe Heterogenität) (vgl. Kelle/Kluge 2010). Was diese Typen allerdings gemeinsam haben, sind vier Kernkategorien, die fallübergreifend diese Typologie konstituieren.

Hierzu gehört (1) das *Verorten*. Diese Dimension nimmt einen großen Stellenwert ein und beeinflusst ganz wesentlich das Bleiben in ländlichen Räumen. Hierunter lassen sich verschiedene Subkategorien fassen: Die Rechtfertigung des Bleibens, der konkrete Entscheidungsprozess hinsichtlich der Frage Gehen oder Bleiben, die Unterscheidung zwischen Ich und den Anderen im relevanten Raum sowie die unterschiedlichen Strategien in der Ausgestaltung des Bleibens. Eine weitere Kernkategorie ist (2) die Gestaltung räumlicher Mobilität. Hier lassen sich verschiedene Einstellungen zum Pendeln sowie differenzierte Ansichten, Einstellungen und Erfahrungen zum Gehen unterscheiden. Hinzukommt (3) die Einstellung zu den städtischen Räumen sowie (4) die Repräsentation bzw. Selbstthematisierung der Gründe des Bleibens.

Im Zusammenspiel dieser Kategorien werden folgende drei Typen systematisiert, die hier nur pointiert und hinsichtlich der Fokussierung des Artikels auf ggf. damit verbindbare utopische Gehalte vorgestellt werden sollen. Die Typen *Kritisch-positive Bleiberin* sowie *Kritisch-negative Bleiberin* lassen bereits vermuten, dass diese zunächst ganz ähnlich konstruiert sind, allerdings wird ihr Abbild jeweils unter einem anderen Vorzeichen dargestellt. Beide nutzen bewusst geplante Strategien des Bleibens, zugleich ist für bei-

de das Gehen in städtische Räume positiv besetzt. Allerdings charakterisiert sich der Typ Kritisch-positive Bleiberin darüber, dass die hier vorgestellten Strategien zu einem fortlaufend intensivierenden Verorten führen sollen, bspw. durch ein kontinuierliches ehrenamtliches Engagement, welches sich auch in formellen Positionen ausprägt. Der damit verbundene utopische Gehalt, könnte sich dabei im Anspruch und in der Annahme wiederfinden lassen, dass es sich lohnt und zugleich machbar erscheint, im Bleiben einen gewünschten Sinnbezug und Gestaltungsraum zu finden und realisieren zu können. Der Typ Kritisch-negative Bleiberin definiert sich dadurch, dass dieser zwar gehen möchte, angesichts mangelnder Möglichkeiten und Ressourcen dafür aber keinen Ansatz sieht. Die an dieser Stelle formulierten Strategien basieren auf eine Harmonisierung des Umstandes, dass die gewählte Option, nämlich das Gehen, nicht realisierbar ist. Dieser Typ engagiert sich zwar auch, allerdings eher aus einem sozialen Erwartungsdruck, einem *Das-macht-man-halt-so*, heraus, was mit sich bringt, dass die ggf. als utopische Dimension anzusprechende Vorstellung einer individuellen, in der persönlichen (lokalen) Umgebung realisierbaren Sinnorientierung entweder vernachlässigt oder frustriert erscheinen muss. Hingegen braucht der dritte Typ, die *Selbstverständliche Bleiberin*, keine in dieser Art geplanten oder angenommenen Strategien, um sich den sozialen Gegebenheiten vor Ort anzupassen. Vielmehr taucht die Frage nach Engagement gar nicht erst auf, sondern wird als eine Selbstverständlichkeit gesehen – was auch das Bleiben in ländlichen Räumen insgesamt als Unhinterfragbarkeit formuliert.

Diese Differenzierung findet sich auch hinsichtlich der Subkategorie Gehen wieder. Während die »Kritischen Bleiberinnen« zunächst ganz ähnlich agieren, allerdings in gegensätzlicher Ausprägung, unterliegt dem Typ »Selbstverständliche Bleiberin« eine gänzliche Andersartigkeit. Dieser Typ verhandelt die Frage über das Gehen oder Bleiben kaum. Für sie ist es über den Lebenslauf hinweg eine Selbstverständlichkeit, dass sie bleibt. Menschen dieser Gruppe erfahren zwar Auslöser, die diese Frage aufwerfen, aber über einen kurzen Moment der Abwägung hinweg, wird dieser Anstoß als irrelevant verworfen oder führt sogar eher dazu, dass städtische Räume sowie das Gehen selbst vehement abgelehnt werden. Der Typ »Kritisch-positive Bleiberin« hingegen steht dem Gehen grundsätzlich sehr positiv gegenüber. Sie sind es vornehmlich, die bereits Erfahrungen in städtischen Räumen gesammelt haben, aber aufgrund vielschichtiger Verbindungen ist das Band in die ländlichen Räume hinein nicht abgerissen. Auch für den Typ »Kritisch-negative« Bleiberin ist das Gehen in städtische Räume positiv besetzt, wird sogar als Sehnsucht formuliert. Dies entspringt allerdings dem Kern dieses Typs, denn dieser möchte nicht in ländlichen Räumen bleiben, sieht sich allerdings dazu angehalten und sieht damit den eigenen Status als defizitär. Ob sich aus dem »Bleiben aus Not« dann doch auch eine utopische Dimension, die Haltung eines »Trotz alledem« entwickeln lässt, muss dabei offenbleiben.

Im Zusammenspiel der hier vorgestellten Typologie des Bleibens als auch der Konstruktion und Konstitution der damit verbundenen relevanten Räume sowie dem Nachzeichnen des konkreten Entscheidungsprozesses zeigen sich synthetisiert unterschiedliche Lebensweisen des Bleibens. Diese zeugen davon, dass das Bleiben in ländlichen Räumen kein starres Verhalten darstellt oder gar Stagnation bedeutet, sondern vielmehr einen dauerhaften Prozess darstellt, der über die jeweilige Verbindung von Erwartungen und Erfahrungen sich auch in einer sinnhaft ausgerichteten Orientierung jeweiliger Ge-

hens- oder Bleibe-Entscheidungen wiederfindet. Damit prägen gleichwohl Gebliebene – neben Zugezogenen und Rückkehrenden – gleichermaßen die ländlichen Lebensverhältnisse als Ganzes.

5. Auflösung der Dichotomie zugunsten eines gleichwertigen Nebeneinanders

Die Unterrepräsentanz sowie Unsichtbarkeit von bleibenden Personen aus einer demographischen Perspektive und die damit einhergehende einseitig, v.a. defizitäre Interpretationen des Bleibens in gesellschaftlichen Debatten spiegeln die tatsächlichen Lebensverhältnisse und Entscheidungsumstände der Bewohner*innen ländlicher Räume kaum wider. Die kurzen Hinweise auf die Vorstellungen von Ulrike Grawe zeigen aber, dass eine eher negative Wahrnehmung des Bleibens und damit einhergehend die Annahme einer vermeintlichen Normabweichung gegenüber den Anforderungen der Zeit bereits bei den Bewohner*innen der ländlichen Räume angekommen ist. Die Untersuchung zu den unterschiedlichen Bleibenslebensweisen sowie die dargestellte Typologie des Bleibens macht allerdings auch deutlich, dass auch gebliebene Personen ganz wesentlich zum Wandel der ländlichen Lebensverhältnisse und deren Gestaltung beitragen. Darüber hinaus wird deutlich, dass sich in diesen Entscheidungen zum Bleiben, ebenso wie in den daran anschließenden Handlungen und Perspektiven, Aspekte einer an Sinn, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung orientierten Lebensführung festmachen lassen, die sich in anderen Zusammenhängen als utopische, also über die jeweilige Gegenwart und ihre Begrenzungen hinausweisenden Ansprüche und Vorstellungen bestimmen lassen. Es lohnt sich demnach, Gebliebene weiterhin im Blick zu halten und Erzählungen über ländliche Räume nicht nur mit demographischen Krisenszenarien (vgl. Beetz 2007) und mit der Klage über die unumkehrbare Abwanderung maßgeblicher Akteur*innen beginnen zu lassen, sondern vielmehr jene Gruppe sichtbar zu machen, die es aufgrund methodischer Unzulänglichkeiten bislang nicht geschafft hat, in sozialwissenschaftlichen Darstellungen mittels statistischen Kurven- und Balkendiagrammen aufzutauchen. Schließlich sind sie als wichtiger Träger und Gestaltungsfaktor in ländlichen Zusammenhängen nicht nur vorhanden, sondern sollten in ihren Funktionen und Leistungen stärker Berücksichtigung finden. Der Hinweis auf die Ursachen einer solchen verzerrten Deutung des Bleibens in ländlichen Räumen enthält jedoch auch die Chance, zu einer Umkehrung von Blickrichtung und Wertung. Es bedarf daher einer Neuausrichtung und Diskursverschiebung in den Bevölkerungswissenschaften wie auch einer Refokussierung auf die Bleibenden, deren Erwartungen, Erfahrungen und Handlungen. Statistiken prägen Bilder und Annahmen über Bevölkerungsgruppen (vgl. Otto 2019) und repetitive einseitige Erzählungen verfestigen ein homogen erscheinendes Bild benachteiligter Bleibender, ohne dass die im Bleiben vorhandenen, erkennbaren und nutzbaren Potentiale zur Gestaltung und Stabilisierung ländlicher Lebensverhältnisse bislang angemessen erkannt, gefördert und gewürdigt werden. Schließlich gilt es, wenn mit einer utopischen Perspektive nicht die Uneinlösbarkeit der aufgegebenen Vorstellungen, sondern vielmehr die zwar die aktuelle Realität überschreitenden, zugleich aber diese auch entwickelnden und in ihren Defiziten überwindenden Ansätze angesprochen

werden sollen, die bisherige strikte Opposition zwischen dem Gehen und dem Bleiben aufzulösen und in einen multioptionalen Prozess von Möglichkeiten zu überführen. Dabei sollen Grenzen und Diversitäten nicht verschwinden, es geht viel eher um das gesellschaftliche Bewusstmachen und die Anerkennung unterschiedlicher Positionen und Wege sowie der Heterogenität ländlicher Lebensweisen und der damit verbundenen individuellen und gruppenbezogenen lokalen Orientierungen. Entscheidungsträger*innen müssten dann beispielsweise Jugendliche nicht mehr *binden* wollen oder nach *Haltefaktoren* fragen. Gerade in Zeiten des sozialen sowie ökonomischen Verselbstständigungsprozesses (vgl. Junge 1995) ist das Gehen zwar ein verbreitetes Handlungsmuster (vgl. Meyer/Leibert 2021), zugleich aber bleiben die Fragen der Gestaltung der Beziehungen zu den Orten der Herkunft und zu den Ausgangspunkten der Mobilität von Interesse. So scheint eine intensive Gestaltung der Beziehung zum Ort in jeglichen Lebensphasen und -lagen förderlich, wenn es um die Entscheidung zu Bleiben geht. Interessant ist demnach die Gestaltung der Beziehung zum Ort und zwar von Anfang an.

Hinsichtlich der ihnen zugrundeliegenden Handlungskonzepte, Motivationen und Folgen unterscheiden sich die Konzepte Gehen und Bleiben in ländlichen Räumen oftmals nur in Nuancen; im Blick auf den Raumbezug, die Gestaltungskraft vor Ort und im Selbstverständnis der Akteur*innen stehen zunächst die Unterschiede im Vordergrund. Die Gehenden erscheinen als sichtbar, die Bleibenden entweder als Residualkategorie oder gar nicht. Sofern die Sichtbarkeit von Gebliebenen auch in ihren sozialen, ökonomischen und nicht zuletzt sinnorientierten Dimensionen erhöht wird – und zumindest aus einer wissenschaftlichen Perspektive ist dieser Weg eingeschlagen – besteht die Utopie darin, dass sowohl das Gehen als auch das Bleiben als ein gesellschaftlich akzeptierter, mithin sogar gesellschaftlich nutzbarer, innovativer und produktiver Bestandteil der Biographie anzusehen ist.

Literatur

- Beetz, Stephan (2007): »Die Demographisierung ökonomischer, kultureller und sozialer Veränderungen am Beispiel des ländlichen Raums«, in: Daniela Schiek/Eva Barlösius (Hg.): Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden: VS, S. 221–246.
- BiB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2021): Stark mit der Heimat verbunden: Bayern bleiben am häufigsten in ihrem Bundesland wohnen. Pressemitteilung vom 05.01.2021. <https://www.bib.bund.de/DE/Presse/Mitteilungen/2021/2021-01-05-Stark-mit-der-Heimat-verbunden-Bayern-bleiben-am-haeufigsten-in-ihrem-Bundesland-wohnen.html> vom 20.07.2023.
- BLE – Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hg.) (2014): LandInForm – Magazin für Ländliche Räume. Vorwort. Bonn (1), S.4. http://interval-berlin.de/documents/LandInForm_2014_1_Gesamt.pdf vom 20.07.2023.
- Bonß, Wolfgang/Kesselring, Sven (2001): »Mobilität am Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne«, in: Ulrich Beck/Wolfgang Bonß (Hg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 177–190.

- Corthier, Jochen (2020): »Sesshaftigkeit in ostdeutschen ländlich-peripheren Räumen. Wie Wanderungen die Bevölkerungsstruktur langfristig verändern«, in: Sören Becker/Matthias Naumann (Hg.): Regionalentwicklung in Ostdeutschland: Dynamiken, Perspektiven und der Beitrag der Humangeographie, Berlin/Heidelberg: Springer Spektrum, S. 389–399.
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2023): Unterschiede zwischen der Wanderungsstatistik und der Bewegungsbilanz nach dem Ausländerzentralregister <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Methoden/Erlauterungen/zuwanderung-auslaendischer-personen.html> vom 20.07.2023.
- Dimbath, Oliver (2003): Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eichenauer, Eva/Sütterlin, Sabine/Sixtus, Frederick/Hinz, Catherina (2023): Neu im Ort. Wie der Zuzug das Leben auf dem Land verändert https://www.berlin-institut.org/fileadmin/Redaktion/Publikationen/Neu_im_Dorf_online.pdf vom 26.09.2023.
- Gabler, Julia (2016): Anwesenheit – Eine Ethnographie in schrumpfenden Industriestädten. Jena. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:27-dbt-20170405-0946195> vom 20.07.2023.
- Gabler, Julia/Kollmorgen, Raj/Kottwitz, Anita (2016): Wer kommt? Wer geht? Wer bleibt? Eine Studie zur Verbesserung der Verbleibchancen qualifizierter Frauen im Landkreis Görlitz. Görlitz: Landratsamt Görlitz/Trawos-Institut/Hochschule Zittau/Görlitz.
- Hahne, Ulf (2022): »Unbetretene Pfade und andere Zukünfte. Entwicklungsperspektiven ländlicher Räume aus raumwissenschaftlicher Sicht«, in: Sigrun Langer/Marc Weiland (Hg.): Die Zukunft auf dem Land. Imagination, Projekte, Planung, Gestaltung. Bielefeld: transcript, S. 65–110.
- Junge, Matthias (1995): Forever young? Junge Erwachsene in Ost- und Westdeutschland. Wiesbaden: VS.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, 2. Aufl., Wiesbaden: VS.
- Kley, Stefanie (2016): »Regionale Mobilität in der Bevölkerungssoziologie«, in: Yasemin Niephaus/Michaela Kreyenfeld/Reinhold Sackmann (Hg.): Handbuch Bevölkerungssoziologie, Wiesbaden: Springer VS S. 481–500.
- Kröhnert, Steffen/Ningel, Rainer/Thomé, Peter (Hg.) (2020): Ortsentwicklung in ländlichen Räumen. Ein Handbuch für planende und soziale Berufe, Bern: Haupt Verlag.
- Küpper, Patrick (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume (= Thünen Working Paper 68). Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Landkreis Vorpommern-Rügen (2023): Das Projekt Welcome-Center Vorpommern-Rügen <https://www.lk-vr.de/Willkommen/Welcome-Center/> vom 26.09.2023.
- Meyer, Frank/Leibert, Tim (2021): »On the role of cultures of (out-)migration in the migration decisions of young people in shrinking regions of Central Germany«, in: Geographica Helvetica 76(3), S. 335–345.
- Nassehi, Armin (1996): »Keine Zeit für Utopien. Über das Verschwinden utopischer Gehalte aus modernen Zeitsemantiken«, in: Rolf Eickelpasch/ Armin Nassehi (Hg) Utopie und Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S 242–286

- Neulandgewinner (2023): Zukunft gestalten vor Ort. <https://neulandgewinner.de> vom 20.07.2023
- Otto, Danny (2019): Dem »Prekariat« auf der Spur. Eine Deutungsmachtanalyse soziologischer Wissensgenerierung. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Peter, Heike/Tippel, Cornelia/Steinführer, Annett (2022): Wohnstandortentscheidungen in einer wohnbiographischen Perspektive: Eine explorative Studie in ländlichen und großstädtischen Kontexten (= Thünen Report 92). Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rühmling, Melanie (2022): Bleibenslebensweisen in Kleinstädten. Die Rolle der sozialen Beziehungen im Entscheidungsprozess des Bleibens in der Kleinstadt. <https://opus4.kobv.de/opus4-btu/frontdoor/index/index/docId/6278> vom 20.07.2023
- Rühmling, Melanie (2023): Bleiben in ländlichen Räumen. Wohnbiographien und Bleibenslebensweisen von Frauen aus Mecklenburg-Vorpommern. Bielefeld: transcript.
- Stockdale, Aileen/Haartsen, Tialda (2018): »Editorial introduction: Putting rural stayers in the spotlight«, in: Population, Space and Place 24(4), e2124.
- von Redecker, Eva (2023): Bleibefreiheit. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Weiß, Wolfgang/Petrick, Martin (2011): Was anderen noch bevorsteht: Ländliche Regionen in Ostdeutschland als Beobachtungslabor für den demographischen Wandel (=IAMO Policy Brief, 4). Halle (Saale): Leibniz Institute of Agricultural Development in Central and Eastern Europe.